

Teil II

oder: „Die weise Alte und die junge Frau – am Brunnen zum Leben finden“

Bibl. Text: Joh 4

I.

Der zweite Teil des Märchens: Die junge Frau am Brunnen

Der zweite Anlauf also zum „Märchen aller Märchen“ - für mich, zur *Gänsehirtin am Brunnen*. Und heute kommt der Brunnen, Brunnen der Begegnung und der Verwandlung auch endlich ins Spiel... und die Gänsehirtin, die sich hütet, die sich häutet und zu sich selbst findet, sich aus der alten Trulla, hässlich wie die Nacht, zur wunderschönen Königstochter, Königin der Herzen, unser aller Herzen, veredelt. Aber schon wieder greife ich weit voraus. Noch steht's dahin.

Sie waren hier vor vier Wochen, die meisten wohl doch. Ich kann jetzt nicht alles wiederholen, was ich da sagte, Sie können es ja später nachlesen. Und die klugen Märchenforscher – die Germanisten und Linguisten – sagen uns ja auch, dass in diesem Märchen vielleicht mehrere Märchen zusammenkomponiert worden sind, mindestens zwei, das von dem jungen Mann, dem Lastenträger, Christophorus vor Augen - Sie erinnern sich – und das von der jungen Frau, eben der Gänsehirtin. Ursprünglich seien es zwei Märchen gewesen, getrennt, für sich. So kann man es durchaus auch lesen, und die weise alte Frau, das steinalte Mütterchen oder die Hexe oder wer auch immer, die weise alte Frau hat beide Märchen miteinander verbunden, dort hinter den Bergen, in der Wüste, in der Oase, in der Einöde. Ein junger Mann, der die Last seines Lebens, die Last der frühen Jahre trägt und zu sich selbst findet. Und eine junge Frau, die die Last ihres Lebens, den schweren Sack Salz trägt und trägt und am Ende am Brunnen zu sich selbst findet, wo sich alles zum Guten wendet. Zwei Lastenträger, jeder auf seine Weise, die zu sich selbst finden, mit Mühe und Arbeit, mit tiefer seelischer Arbeit. Mann und Frau, Jüngling und Jungfrau, wie wir alle junge Männer (einige sind hier) und junge Frauen (viele sind hier) sind, wir alle, die die Chance haben, die Last des Lebens – mein Joch ist sanft, meine Last ist leicht – auf sich zu nehmen und sich selbst zu finden. Die Chance, sage ich, ob wir sie nutzen, das steht dahin.

Zwei Märchen also, vielleicht getrennt, und die weise Alte, die sich wie ein hexenhafter roter Faden durch das ganze Märchen zieht, bringt's zusammen, thronend über, unter, in dem Märchen, Frau Holle – wer auch immer. „So werden die Zwei eins sein, und was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Doch wer fügt hier zusammen? Die Märchenerzähler Wilhelm und Jacob Grimm oder noch vorher jemand? Doch so steht es nun da, und ich nehme das Märchen einfach so, wie es ist, als eines, so wie es dasteht. Und nachdem wir vor vier Wochen den jungen Mann und das alte, steinalte Mütterchen, unser aller Mütterchen betrachteten (nebenbei dann auch noch die Königin und den König, das Salz und die zwei Lifestyle-Prinzessinnen – alles ganz nebenbei), so betrachte ich nun die junge Frau, die Jungfrau, die, mit dem Salz des Lebens auf dem Rücken, zum Brunnen geführt wird und sich dort selbst, sich selbst, begleitet von der weisen Frau (in sich – vor sich – über sich) findet. Sehen wir also zu. Wir tun es, indem wir ganz geschwind den zweiten Teil des Märchens hören, vortragen von Martina Trauschke. Wir schlossen den ersten Teil – Ihr erinnert Euch noch? – mit *„Der König und die Königin fassten den Entschluss, die Alte aufzusuchen. Sie dachten, wo die Perle gewesen wäre, da müssten sie auch Nachricht von ihrer Tochter finden.“*

Das Märchen „Die Gänsehirtin“ – Teil III

II.

Beim Spinnrad der Zeit kommt alles zusammen in uns

Ach ja, die Großmutter hat's vergessen, wie es weitergeht. Wie schön und befreiend, nachdem es vorher so tief und schwer, tonnenschwer war. Und heutzutage *„kommt das nicht mehr vor, sonst könnten die Armen bald reich werden.“* Doch so weit sind wir ja noch nicht. Das hat noch Weil, hat noch lange Weil. Aber darauf zielt's hin, wir werden sehen.

Doch wie fing's an, im zweiten Teil, im zweiten Märchen. *„Die Alte saß draußen in der Einöde bei ihrem Spinnrad und spann.“* Und damit ist natürlich schon alles gesagt. Das alte Mütterchen, die junge Hexe, die gute Fee, die Frau Ur-Holle, spinnt den Faden, spinnt den Faden des Märchens weiter, spinnt am Urfaden der Zeit. In der Einöde der Wüste, dort wo sie haust, da spinnt sie am Faden der Zeit, am Faden des Lebens, und er spinnt sich sofort bis zu uns hin. Der Faden des Lebens, unseres Lebens, ist lang, ist – ich gebe es zu – schon längst vor unserer Geburt gesponnen worden und spinnt sich weiter über Zeiten und Zeiten und den Tod hinaus. So ist es, das Spinnrad der Zeit, es verbindet alles: Junge Frau und junger Mann und die Last des Lebens und uns.

Doch nun hin zur jungen Frau. Was tut sie, die ehemals – wir erinnern uns noch – alte Trulle? Was tut sie? Auch sie spinnt, ja natürlich, was sonst? Sie spinnt. *„Die Tochter setzte sich zu ihr nieder, nahm ihr Spinnrad und dreht den Faden so flink wie ein junges Mädchen. So saßen beide zwei Stunden und sprachen kein Wort mit*

einander.“ Spinnen ist tiefster Rückzug in sich selbst. All das Unbewusste in mir und das Bewusste, die Traumwelt und Realwelt muss ich in mir zusammenbringen, zusammenspinnen. Tun ja am Ende sogar der König und die Königin, die beiden Blankenese- oder Kirchrode-Regenten, die regressiv zurückgehen, zurückwandern, zurückschauen in ihre Anfänge, endlich einmal über Stock und Stein und Wälder bis in ihre Anfänge zurückgehen. Ja, die Tochter treibt sie in ihre Anfänge zurück. Eine freundliche alte Dame belehrte mich nach dem letzten Abend, dass der König so dumm und töricht wie ich ihn dargestellt habe, ja gar nicht sei. Immerhin reut es ihn, und er geht zusammen mit seiner Frau auch zurück in sich, zu seinen eigenen Anfängen, wagt sich in den Wald, um an den Ort des Spinnens zu kommen. Wie schön, wenn ich Mann, von einer freundlichen alten Dame auf die guten und tiefen Seiten des Königs hingewiesen werde. Danke! Hätte ich als Mann, der die Dummheit anderer Männer fast schon zwanghaft zu entdecken versucht, beinahe übersehen. Wie also auch immer, zurück zu den Anfängen. Spinnrad der Zeit und die junge Frau, die alte Trulle, die junge Königstochter, die über die Berge den Sack des Salzes getragen hat, und wie sich dann alles zusammenspinnt.

Ach ja, das Salz, das sie als Last auf den Rücken trägt – Salz des Lebens. Ein junger Held aus Osnabrück, der das letzte Mal dabei war, mit dem ich hinterher noch zusammen gesessen habe, belehrte mich klug und fein, dass die Tränen, die man weint und das Fruchtwasser im Leib der Mutter und die Ursuppe der Schöpfung, das Ur-Chaos prozentual den gleichen Salzgehalt hätten. Das habe er gelesen. Es stimmt wahrscheinlich. Das Salz im rechten Prozentmaß in mir, meine Tränen, meine Geburt, Geburt der Schöpfung, im gleichen Maß erschaffen. Und natürlich hat die Prinzessin des Märchens genau, haargenau den gleichen Prozentsatz Salz auf dem Rücken in die Einöde hinter dem Wald getragen, genau den gleichen. Und da sitzt sie nun und spinnst, zusammen mit der Alten, ihrer Alten, ich denke, im Grunde mit sich selbst; denn ich verrate Ihnen hier im voraus schon ein Geheimnis: Natürlich sind das alte Mütterchen und die junge Königstochter im Tiefsten ein und dieselbe Person, natürlich, was sonst. Die alte weise Hexe und das junge weise Mädchen, das das Salz des Lebens trägt, sind zwei Seiten der gleichen Person, natürlich ist die junge Salzträgerin weise, auch wenn sie uns als alte dumme Trulla erscheint. Natürlich ist das alte Mütterchen jung, ganz jung und springlebendig, grad wenn sie uns auf den Rücken springt. Natürlich sind sie dieselben. Die weise Alte steckt potentiell schon in der Jungen. Hätte sie sonst das Salz gewählt? Die junge Königstochter steckt immer noch in dem alten Mütterchen. Würde sie sonst alles so klug zurechtspinnen und springen und tanzen und hurtig alles zurecht rücken? Die weise Alte verbindet alles und langsam beginne ich zu ahnen, nur zu ahnen, warum ich das Märchen – Ihr erinnert Euch? – zweimal so ernsthaft verdrängt und beiseite gelegt habe, obwohl mich doch eine ganze Horde von Frauen darauf hingestoßen hat. „Nimm’s dir vor, nimm’s dir vor, weiche nicht aus.“ Ich ahne es.

Doch nicht so schnell, nicht gar zu schnell. Wie geht’s weiter im Märchen? *„Es war eine alte Nachteule, die dreimal ‚uhuuu‘ schrie, die Alte schaute nur ein wenig in die Höhe und dann sprach sie: „Jetzt ist’s Zeit, Töchterchen, dass du hinausgehst. Tu deine Arbeit.“* Ah ja. Nun geht’s los, Töchterchen. An die Arbeit, an die Arbeit des Lebens. Sie ist reif dafür. Das Salz hat sie getragen, Fruchtwasser, Ursuppe, Tränen, Salz des Lebens. Und nun beginnt ihr Leben, unser Leben, nun häutet sich alles. Doch zuvor ein wenig Musik, dass wir uns häuten.

III.

Die Verwandlung am Brunnen: Ein ganzer Mensch werden

Ihr Leben beginnt. Wo ist sie denn hingegangen? Über Wiesen in ein Tal, und dort ist ein Brunnen. Ach ja, der Brunnen. Welch ein Ur-Symbol. Rebecca am Brunnen, Joseph am Brunnen, die Frau aus Samarien und Jesus am Brunnen, der böse Wolf im Brunnen, Goldmarie und Pechmarie durch den Brunnen hindurch zu Frau Holle, dem steinalten Mütterchen, oben, unten, wo auch immer. Der Brunnen.

„Sinkt jeder Tag – hinab in jeder Nacht, - so gibt’s einen Brunnen, - der drunten die Helligkeit hält. –Man muss an den Rand – des Brunnendunkels hocken, - entsunkenes Licht zu angeln – mit Geduld“, wie Pablo Neruda, der große chilenische Dichter dichtete. Am Brunnenrand hocken, lange, lange mit Geduld, mit Passion, paciencia, im Leiden, mit Leidenschaft. Am Brunnen, im Brunnen, durch den Brunnen hindurch, so wie unser Lebensanfang und unser Lebensende ja auch mit dem Brunnen in Verbindung gebracht werden. Durch den dunklen, dunklen Brunnen, eng von allen Seiten, hindurch, um zum Leben zu gelangen. Zum irdischen Leben am Anfang, kurz dauert es nur, zum ewigen Leben am Ende, lang wird’s sein. Doch das hat noch Weil, hat noch lange Weil.

Der Brunnen tief und dunkel, hell und klar, wo das Wasser des Lebens quillt und sich alles wandelt. Und was Wunder, dass – über Berg und Tal ist sie dahin gelangt – auch für die Königstochter sich alles wandelt im milden weiblichen Mondschein. Und nun überdeutlich, damit wir oft so dummen Königinnen und Könige in den urbanen Städten es auch merken (sie werden ja noch kommen und schauen) *„so hell ist’s* (innerlich – finster war’s der Mond schien helle), *dass man eine Stecknadel hätte finden können.“* Also ganz hell, hell wie am strahlenden Tag, wie in der prallen Mittagssonne, mit gleissend-hellem Licht, dass man sich – ich denke an die Verwandlung Jesu auf dem Berg Tabor in eine strahlend weiße Gestalt - verwandelt, so hell, heller ist’s nicht

möglich, von innen. „*Sie zog eine Haut ab, die auf ihrem Gesicht lag, bückte sich dann zu dem Brunnen und fing an, sich zu waschen. Wie war das Mädchen verwandelt. So was habt ihr nie gesehen!*“ Nein, haben wir nicht, können wir auch gar nicht, es sei denn, wir hätten vorher auch die Salzlast über den Berg getragen, hätten lange, lange mit Geduld am Brunnen gesessen, da ausgeharrt. Es ist ein Wunder. Nein, es ist kein Wunder, so sieht wahres Leben aus, genauso, nicht anders. Eine ganz exakte Beschreibung inneren Reifens, inneren Erwachsenwerdens. So geht es zu, auch wenn es nur sehr wenige von uns hinkriegen, weil wir die Salzlast nicht tragen wollen, als alte Trulle nicht die Gänse hüten, all das nicht tun. Wie zum Beispiel die beiden Schwestern da am Königshof, die nur vom schönsten Kleid und dem süßesten Zucker träumen, Zuckerguss, mehr nicht. Was Wunder – kein Wunder – dass das Mädchen schön ist, schön und lange „*goldene Haare, wie Sonnenstrahlen, Augen wie Sterne am Himmel, Wangen wie die Apfelblüte*“ hat. Klingt zwar nach Courts-Mahler, klingt aber nur so. Ist wahr, ist nicht zu überbieten. So ist's, so etwas gibt es, gibt es da, wo man den Weg der Prinzessin geht. Sie häutet sich – legt ab die Schutzhaut, die Innen und Außen verbindet, die das Innere vor dem Äußeren schützt. Und natürlich, scheu und empfindsam wie ein Reh ist sie. Ein kleines Knacken im Gebälk, ein kleines nur und – husch – ist sie fort, flieht wie der Wind. So fängt's an, so fängt's an, mit der wahren Begegnung, die man dann erste Liebe nennt. „*Zitternd wie Espenlaub lief sie zurück ins Haus.*“ Die Alte weiß natürlich schon alles, weiß alles, ist ja ein Teil von ihr, die weise Alte in ihr, die sie gehütet hat, behütet auf dem Weg zur Blüte brachte. Alles muss rein und sauber sein, rein und sauber in mir, damit Neues beginnen kann. Besenrein muss es sein, unser Leben, ehe es wirklich beginnt. Und wieder spinnt sie am Spinnrad. Natürlich. „*Aber Mutter, warum sitzt ihr in so später Stunde an der Arbeit?*“ Warum noch? Ach warum? Am Spinnrad unserer Zeit haben wir immer zu tun, auch zu später Stunde noch. Und noch ist nicht Mitternacht, noch nicht die Stunde, wo das Leben sich wandelt. Noch ist der alte Tag. Doch dann, auf einmal, auf die Minute Punkt zwölf, drei Jahre sind aus: „*Deine Zeit ist aus, wir können nicht länger zusammen bleiben.*“ Das Mädchen erschrak und sagte: „*Ach, liebe Mutter, wollt ihr mich verstoßen? Schickt mich nicht fort!*“ Doch nein, sie muss fort, fort aus ihrem Zuhause, fort wie der junge Mann zuvor auch, hinein in die Welt, in unsere urbane Welt unserer vornehmen Vororte. Sie ist reif dazu. Und nun muss sie gehen und wirklich gehen und darf nicht mehr bleiben. So ist das Leben, so wird es gut werden, ganz klar. So geht's zu, wirklich so. Kein Märchen, wenn, ja wenn wir lange mit Geduld am Brunnen weilen, hinter den Bergen und Tälern in der Einöde, das Salz, das Salz neben uns als gute Gabe. Und nochmals: alles muss rein und sauber hinterlassen werden. „*Meines Bleibens ist hier nicht länger*“, sprach die Alte. „*Wenn ich aber ausziehe muss Haus und Stube sauber sein, darum halt mich nicht auf in meiner Arbeit und störe mich nicht. Rede kein Wort weiter, gehe in deine Kammer, nimm die Haut vom Gesicht und zieh das seidene Kleid an, dass du trugst als du zu mir kamst, und dann harre in deiner Kammer, bis ich dich rufe.*“ So verabschiedet sich die Alte von der Jungen, das Alte in ihr von dem Jungen in ihr, rein und sauber tritt sie hinein in das neue Leben, wie neugeboren, ja jetzt – eine neue Haut hat sie – wirklich erst geboren für dieses Leben. So tritt sie hinaus ins Leben, und das Leben, ja das Leben beginnt. Gleich beginnt's, und siehe, es ist gut und schön.

IV.

Die Frau am Brunnen und ihr innerer Bräutigam

An dieser Stelle des Märchens möchte ich etwas verweilen. Am Brunnen verweilen, tief in ihn hineinblicken und nicht gar zu schnell aufbrechen und weiter rennen im Märchen. Am Brunnen. Und hier erlaube ich mir auch, das Märchen zu unterbrechen und endlich auf eine biblische Geschichte zu blicken, diese mit einzubeziehen, zu „versprechen“ mit dem Märchen. Ihr verzeiht, dass ich es tue, mich für eine kurze Weile vom Märchen verabschiede, aber es drängt sich mir auf, und ich kann ihm nicht mehr ausweichen. Jetzt zunächst die Geschichte, wie Jesus einer Frau am Brunnen begegnet, einer wohl verachteten Frau, einsam, und wie sich alles für sie verwandelt. Hört zu:

Text Joh. 4, 4- 26: „Die Frau aus Samarien am Brunnen“

Eine wundersame Geschichte, die mich seit 30 Jahren begleitet, immer wieder neu feministisch – chauvinistisch – israelitisch – heidnisch – christlich – religiös – mystisch – wie auch immer. Eine mystische Schau ist's, die wir hier vor uns haben. Ich kann nicht alles sagen, nur ein wenig hineinblicken will ich in den dunklen Brunnen, am Brunnenrand hockend, vielleicht lichtet sich das Dunkel etwas. Alle Äußerlichkeiten, alle interessanten Nebenthemen lasse ich heute einmal beiseite (vielleicht irgendwann einmal in einer richtigen Predigt) und blicke nur auf die Begegnung Jesu mit der Frau.

Eine Frau, mit der Jesus redet – tut man damals nicht. Eine samaritanische Frau, eine Heidin, die Falsches glaubt – tut man noch weniger. Und was für eine Frau, mit fünf, sechs Männern, Jesus ist der siebte Mann – tut man am allerwenigsten. Also eine Szene, so ungehörig wie es nur geht. Und zwölf Uhr Mittag ist's, höchste Zeit – high noon. Die Sonne brennt vom Himmel, brennt das Innerste nach außen und alles verwandelt sich, verkärt sich da. Ja, eine Art Verklärung ist's, die in der Frau vor sich geht. Sie will Wasser schöpfen, ganz natürlich, äußerlich, und ganz allmählich geht's hin und her. Am Anfang versteht sie nicht, beide verstehen sich nicht. Missverständnisse auf beiden Seiten (wie soll es auch anders zugehen, wenn es zu einer wahren Begegnung, zu

einer Verwandlung, zu einer Verklärung kommt), ganz allmählich wird sie hingeführt zum Wasser des Lebens, ihrem Wasser des Lebens, das Wasser, das ihren Durst, ihren tiefen, tiefen Lebensdurst, abgrundtief nach wahren Leben, wirklich löscht, einmal für allemal.

Ich glaub', jetzt hat sie's, ja jetzt hat sie's. Die Quelle ewigen Lebens in ihr selbst. In ihr quillt die Quelle. Das ist's in ihr. Kommt nicht von außen, ist schon in ihr drin, hat sie bisher noch gar nicht entdeckt, meinte, sie von außen schöpfend erobern zu müssen, meinte es. Dabei ist die Quelle des Lebens schon in ihr drin, in sie hineingelegt von Urzeiten an, ist nicht ihr Eigentum, gehört ihr nicht, ist aber in ihr drin. „Da ist etwas in mir, was mir nicht gehört,“ sagte einst eine Frau kurz vor ihrem Sterben, den Tod schon vor Augen. Was für ein weiser Spruch! Tief und schön und weise. „Da ist etwas in mir, das mir nicht gehört.“ Nicht mein Eigentum, gehört mir nicht, und doch ist's in mir drin. Etwas Fremdes, das vielleicht mein Ureigenstes ist. Gott in mir, der mich besucht hat, dem es gefällt in mir zu wohnen, sich ein Nest in mir zu bauen, in meiner Seele, in meinem Herzen, gar in meinem Kopf, in meinem Handeln, wo auch immer, in mir. Die Quelle des Lebens, meine Quelle des Lebens. Und die Frau wird dessen gewahr, als ihr Jesus begegnet, als sie Jesus begegnet, als es zur wahren Begegnung kommt, über Schmerzen und Umwege und Missverständnisse hinweg, hinter Bergen und Tälern, in der Einöde die Quelle des ewigen Lebens in mir. Die Quelle ist ja in mir, tatsächlich ist alles, was ich zum Leben brauche, in mir schon drin! Gehört mir nicht, ist nicht mein Besitz, ist aber in mir.

Ja, und dann sprudelt es aus ihr heraus. Es quillt aus ihr. Die Wahrheit, ihre Wahrheit – Prophet – Messias – Gott anbeten in Geist und Wahrheit – überall und an allen Orten, für alle – jeder kann's und darf's. So erzählt sie es Jesus, so sagt es Jesus zu ihr. So kommen sie zusammen und werden wie zwei eins – Quelle ewigen Lebens. Die zwei, im Gespräch, kommen zueinander, Jesus, ihr siebenter Mann, der Sabbatbräutigam.

Begegnung am Brunnen, tief hineinblickend in den Brunnen.

„Sinkt jeder Tag – hinab in jeder Nacht, - so gibt's einen Brunnen, - der drunten die Helligkeit hält. –Man muss an den Rand – des Brunnendunkels hocken, - entsunkenes Licht zu angeln – mit Geduld.“

Ja, sie hat lange geblickt, und da blitzt es auf und es wird lichter Tag, klar und hell, Mittag, helles, strahlendes Licht. Und so wie die Gänsehirtin im Mondlicht ihre Haut abzieht, ihre Schutzhaut, die das Innen und Außen miteinander verbindet, ihre Schutzhaut, um sich vor den alltäglichen Unwirtlichkeiten des Lebens zu schützen, so macht es auch die Frau aus Samarien im heißen Sonnenlicht. Sie legt ihre Schutzhaut ab, die sie brauchte, um sich vor den fünf, sechs Männern, die sie umgeben, zu schützen, um Jesus zu begegnen, ganz neu, ihrem Sabbatbräutigam, tief und sauber und wahr. Der Prophet, der Messias, „Ich habe den Messias gesehen, meinen Messias“. Quelle des Lebens, die sprudelt und sprudelt und nie versiegt. Ich denken dabei, der Sack voll Salz, Salz des Lebens, hochprozentig, richtig-prozentig, er steht neben dem Brunnen.

Und wir, wir stehen staunend davor! Betrachten es! Staunend, neidisch, skeptisch, lange, lange ist's her, in grauer Vorzeit, hinter sieben Bergen und Tälern, damals in der Wüste. Wir stehen davor. Gilt's auch uns? Ja und nein. Nein, weil weit weg von unserem Alltag. Und ja, natürlich gilt es uns allen, und jeder von uns hat einen solchen Brunnen, auch wenn er ihn oft übersieht. In jedem von uns ist etwas, was uns nicht gehört, niemals gehören kann, nicht unser Besitz, doch tief in uns drin. Wir dürfen's heben und hegen und wachsen lassen, das Fremde in uns, Gott in uns. Und dann nach außen tragen für andere, dass sie's sehen können.

Von der Frau aus Samarien heißt es dann weiter – Ihr könnt es nachlesen – „Sie ging in die Stadt und erzählte allen, was sie erlebt hatte.“ Sie erzählte allen von dem Propheten, dem Messias, sie erzählte es – die erste Pastorin der Kirche, der Kirche, die es noch gar nicht gab. Sie behielt es nicht für sich, sie betrachtete es nicht als ihr Eigentum, dass sie keinem abgeben musste, nein sie wollte es weiter sagen. Sie verkündete es allen nach ihr. Ein Märchen, weit zurück? Nein, so war's, so ist es, wenn wir es recht betrachten.

Und auch in unserem Märchen geht es ja gleich weiter. Die urbane Stadt Hamburg/Hannover, Stadtzentrum und die Vororte und alles andere, die Stadt braucht den Kontakt zum Wald, um verwandelt zu werden, am Brunnen sitzend, um zum eigenen Quell zu gelangen. Doch davon gleich. Jetzt erst einmal Musik.

V.

Und alles, alles wird am Ende gut (...wenn man vorher lange am Brunnen hockte)

„Aber ich muss wieder von dem König und der Königin erzählen, die mit dem Grafen ausgezogen waren und die Alte in der Einöde aufsuchen wollten.“ So beginnt das Märchen von neuem. Ein Bruch sei es, die vielen Handlungsstränge hätte der Erzähler nicht mehr recht zusammen bekommen, heißt es. Ach ja. Nun in Kurzform, im Stenogramm, die Begegnung der zwei jungen Menschen, die die Last echten Lebens getragen haben, Jesu Wort im Ohr „Mein Joch ist sanft, meine Last ist leicht.“ Ja, wirklich leicht am Ende. Also im Stenogramm, wo die Symbole wie Sterne aufblitzen: *„Nachts...Wald...allein...rechter Weg...dunkel...Berg... Mond...dunkle*

Gestalt...oho-Hexe?...Brunnen...Haut...so schön, so schön...beugt sich über...kracht... plötzlich...springt das Mädchen wie ein Reh davon...den Blicken entzogen.“ Kein Kommentar. Der junge Mann, ein Graf, er eilends hinterher und *„in der Dämmerung zwei Gestalten, die über die Wiese wandeln.*“ Ach ja, wie schön, mit Ironie beschrieben. Frau Königin und Herr König, hinten in der Dämmerung kommen sie nun auch schon, wandeln bedächtig suchend über die Wiese. Wie schön, dass sie nun auch schon da sind. Urbanes Großstadtwissen, sich in Wälder verirrend, hinter den Bergen, in der Wüste des Lebens, gar am Brunnen des Lebens, um in späten Jahren noch zur Quelle zu finden. Sie kommen und sehen *„von ferne das Licht.*“ Von Ferne, heißt's, ja, ja. Doch sie kommen tatsächlich zum Haus der Alten, zur sauberen Stube, die Alte steht da und ruft ganz freundlich: *„Nur herein, ich kenne euch schon.*“ Ja, sie kennt sie, kennt sie von Anfang an und freut sich, dass sie auf ihre alten Jahre noch so jung sind, um das wahre Leben kennen zu lernen. So, wie es beim alten Abraham war, der, so sagt man, mit 130 Jahren es noch so weit brachte, dass er wirklich zum Glauben fand, dass er wirklich noch Gott kennen lernte. Es dauert, dauert, und ein ganzes Leben lang ist noch zu kurz, um zum dunklen Brunnen zu finden. Spät ist es, aber nicht zu spät. Und die Frau Königin und der Herr König haben es nun endlich gefunden. *„Da sprach die Alte: ‚Den weiten Weg hättet ihr euch sparen können, wenn ihr euer Kind, das so gut und liebevoll ist, nicht vor drei Jahre ungerechter Weise verstoßen hättet. Ihr hat's nicht geschadet. Sie hat nichts Böses dabei gelernt, sondern ihr reines Herz behalten. Ihr aber seid durch die Angst die ihr gelebt habt, hinlänglich bestraft.‘*“ Oh ja; und kein weiterer Kommentar von mir, außer dem, dass die Angst, die Angst der Urantrieb unseres Lebens ist. Eugen Drewermann hat's fein herausgearbeitet. Ziel unseres Lebens ist es, die Angst, die Lebensangst, die Seelenangst, die Angst vor dem Tode, also alle Angst, zu verwandeln in Glauben und Vertrauen zum Leben, also zu Gott, der in mir wohnt, fremd in mir ist, zum Vertrauen zu verwandeln, verwandeln zu lassen, auch zum Vertrauen zu mir selbst. Lang ist's her, der Brunnen ist tief und dunkel und ist doch hell und klar. Ja, es ist ein weiter Weg. Und vielleicht haben ja Frau Königin und Herr König trotz allem, wegen allem in der Dämmerung Licht von Ferne auch den Weg doch gefunden, haben sich selbst gefunden und können neu einziehen in ihr Schloss an der Elbchaussee oder wo auch immer. Vielleicht!

Der Schluss ist schnell erzählt, wie stets im Märchen. Das Töchterchen tritt heraus im seidenen Gewand, mit goldenem Haar, leuchtenden Augen *„und es war, als ob ein Engel vom Himmel käme.“* Ja, natürlich, ein Engel, nach allem was sie durchgemacht hat, Salz, Gänsehirtin, Einsamkeit, Haut, Schutzhaut, Berge, Täler, drei Jahre, Durst – ein Engel! Sie fallen sich in die Arme, weinend vor Glück. Und als sie den jungen Graf erblickt wird sie – wie schön – *„rot im Gesicht wie eine Moosrose“* – weiß selbst nicht warum. Ach, sie weiß es schon. Der König, etwas tapsig noch immer, weiß nicht, was er ihr schenken soll, hat ja sein ganzes Reich schon den beiden anderen geschenkt – als ob sie so etwas noch braucht – *„Sie braucht nichts', sagte die Alte, ‚ich schenke ihr die Tränen, die sie um euch geweint hat. Das sind lauter Perlen, schöner als sie im Meer gefunden werden und sie sind mehr Wert als euer ganzes Königreich.‘*“ Natürlich, sie braucht wirklich nichts, und im schönen Märchen verwandelt sich das alte Hexenhäuschen in einen wunderschönen Palast, den schönsten den es nur geben kann. Und im Grunde, wir wissen es, war es schon immer ein Palast, so wie in diesem Märchen schön und hässlich, alt und jung und gerade und schief und hoch und tief schon immer vertauscht sind. Der Palast. Und so schließt es, wie nur Märchen schließen können: *„Es knackerte ein wenig in den Wänden, und als sie sich umsahen, war das Häuschen in einen prächtigen Palast verwandelt und die königliche Tafel war gedeckt und die Bedienten liefen hin und her.“*

Es ist zu Ende und alle sind glücklich und zufrieden. So kann's, so soll's zugehen, wenn da nicht noch ein ganz verrücktes zweites Ende des Märchens wäre. Das hat's noch in sich, und das betrachten wir gleich.

VI.

Das Märchen ist aus und wir dichten's weiter

„Die Geschichte geht noch weiter, aber meiner Großmutter, die sie mir erzählt hat, war das Gedächtnis schwach geworden. Sie hatte das übrige vergessen.“ Lustig und schön, ein bloßer Schwank also? Verlegenheit des Erzählers oder tiefere Absicht, vielleicht auch unbewusste oder halb bewusste Absicht, Tücke des Zufalls? Wie auch immer.

Zunächst also werden wir aus der Märchenwelt doppelt in unsere Welt zurückgeholt. Und das ist gut so. Aus der Welt hinter den Bergen, am Brunnen, in die Königswelt der Stadt, in unsere Welt, im Hier und Jetzt. Vielleicht jetzt bei Kerzenschein noch halb märchenhaft. Und dann aus dieser Welt auch in die Welt draußen vor dieser Kirche, das Rathaus nicht weit von uns, Rathaus, Landtag, Landeskirchenamt, mit all den netten Menschen, und die da ihr Wesen treiben, ja, das ist unsere Welt, bitte nicht vergessen.

Vergessen also hat die Großmutter, die das Märchen dem kleinen Jungen, dem kleinen Mädchen in uns erzählt hat, vergessen hat sie, wie es weitergeht. Vergessen? Nein, sie hat es nicht vergessen. Wir, wir sollen das Märchen weiterdichten, weiterdichten in unserem Leben. Jetzt sind wir dran. Denn jedes Märchen ist unfertig, offen nach vorn. Es gibt welche, da ist es rund und schön abgerundet, eine Phase ist es nur, eine Phase. Im Grunde genommen aber ist jedes Märchen unfertig, und wir haben es zu übersetzen in unser Leben hinein. Denn

unser Leben ist noch nicht rund, das Ganze ist noch nicht rund. Es ist – darf ich's so sagen – ein offenes Kunstwerk, wartet darauf, weiter gedichtet, weiter getragen zu werden, und grad der, der mal am Brunnenrand gegessen hat, der in die Tiefe des Dunkels blickte, auch in seine eigene Tiefe, der, der die Tiefe kennt, weiß, dass es noch längst nicht zu Ende ist, der weiß, dass er es noch weiterdichten muss. Quelle lebendigen Wissens, Quelle ewigen Lebens. Und es quillt noch weiter und versiegt nicht. Für die, denen das alles nicht zu Teil wird, die sich nicht die Mühe machen – Leben macht Arbeit – an den Brunnen hinter den Bergen in die Einöde zu gehen, die gar zu schnell vom süßesten Zucker und den schönsten Kleidern träumen und damit zufrieden sind – so etwas gibt es ja, wenn auch nicht unter uns hier – für die ist das Märchen zu Ende. Nichts mehr als dies. Aus und vorbei. Aber wir anderen, wir alle haben die Chance, das Märchen weiter zu schreiben, zu dichten, in unserem Leben zum Brunnen zu laufen, aus der Schutzhaut zu schlüpfen, alte Trulle, hässlich wie die Nacht, damit mich keiner anmacht und dann auch wieder, wenn es Zeit ist, die Schutzhaut abzulegen und schön wie die Sonne zu lachen. „als ob ein Engel vom Himmel kam.“

Hep also! Hep, jetzt bist Du dran! Du Frau, Du Mann. Spinne den Faden des Märchens weiter in Deinem Leben, Deinem Häuschen hinter den Bergen, am Spinnrad, halt das Haus Deines Lebens rein und sauber, jetzt bist Du dran, Du hier, wir alle hier, deshalb hat die Großmutter vergessen, wie die Geschichte weitergeht.

Doch sie geht weiter, und da mag es sein, wie der Erzähler für seine große Mutter naseweis anfügt, dass die beiden sich vermählen, natürlich, dass sie glücklich leben, natürlich, dass die schneeweißen Gänse im Grunde lauter Mädchen waren, als gute Dienerinnen der jungen Königin, natürlich, warum auch nicht, wenn's beliebt, dass die Alte natürlich keine Hexe war, sondern eine weise Frau, natürlich, sehr natürlich, haben wir ja gleich gehaut, oder? Und am Ende, dass es heute leider nicht mehr vorkommt, dass man Perlen weint, sondern Tränen und dass es daher so viele Arme unter uns gibt. Ach ja, natürlich, ganz natürlich. Und so ist halt unser Leben mit den 4,3 Millionen Arbeitslosen, für die leider, leider es keine Perlen gibt, und wir mittendrin im so argen Leben unserer Königsstadt.

Ein bitteres Ende? Desillusionierend? Ihr müsst es schon selbst weiter schreiben, das Märchen, damit es kein bloßes Märchen bleibt, sondern für Euch Realität wird, tiefe innere Realität. Jetzt bist Du dran, Du bist dran!

Und jetzt, ganz am Ende, weiß ich auch, warum ich mich immer – ich sagte es vor vier Wochen – vor dem Märchen gedrückt habe, ihm ausgewichen bin, wo ich doch von einer ganzen Horde Frauen daraufhingewiesen wurde. Jetzt weiß ich es. Das Märchen ist zu groß für mich, ich komme da nicht mit und hinke meilenweit hinterher. War ich denn schon am Brunnen, hab ich die Last getragen, hab ich meine Schutzhaut abgelegt, hab ich die Gänse gehütet, so dass ich am Ende gar gelte als ob ein Engel vom Himmel käme? Nein, noch nicht! Steht noch dahin. Und dann noch die sanft aufdringliche Aufforderung: „Schreib's weiter, dichte es weiter in deinem Leben.“ Bring ich nicht. Klug kann ich über Märchen reden, vielleicht gar schön, aber sie ins eigene Leben übertragen? – Steht noch dahin, hat noch Weil, lange Weil. Ich muss vielleicht noch lange am Brunnenrand hocken, bin noch zu ungeduldig, springe auf, wo ich doch hocken muss, lange, mit Geduld, um das Licht zu angeln. Mag sein.

Oh ja , dies Märchen, vielleicht das Märchen aller Märchen, ist so ein langes Entwicklungsmärchen, und ich steh noch ganz am Anfang, und jetzt geht's erst richtig los, los mit dem Leben – Tränen wie Perlen, damit's keine Armen mehr gibt, nein das sehe ich nicht, schaue ich mich um. Ach wir Armen! Dies Märchen ist zu viel, viel zu anspruchsvoll für mich. Komm nicht nach.

Was also tun? Von zwei Frauengruppen wurde ich zu diesem Märchen gedrängt, weiß nicht warum. Hab mich ihm gestellt, ohne zu wissen, was ich tat. Und nun stehe ich davor und komme nicht recht weiter.

Was noch tun? Ich halte es einfach mit Jesus, mit der Frau am Brunnen, wo es ganz wundersam zur Begegnung kam und wo auf einmal - weiß nicht wie und doch ganz klar - der Quell des Lebens entdeckt wurde, in sich, ein Quell, der mir nicht gehört und der doch in mich hineingelegt ist. Und er quillt und quillt und benetzt das ganze Leben, das ganze Leben. Es schießt über, der Durst nach Leben, ja er ist gestillt. Nicht von mir, ein anderer tut's in mir.

Warum denn nicht? Halten wir uns also alle am Ende nicht an das offene Märchen, um es weiterzudichten, sondern an die Frau aus Samarien, die es für sich schon weitergedichtet hat, die erste Pastorin, längst ehe es Apostel und Priester gab, eine Urhirtin wahren Lebens, und alles wird gut, so wie es am 6. Schöpfungstag – 6 Männer / 7 Männer – hieß: „Und Gott sah an, alles was er gemacht hatte, und siehe es war sehr gut.“